

# Von internationalen Debatten und dem wirklichen Leben

## Ernährungssouveränität: Eine Alternative oder kein Thema?

**Auf Grund persönlicher Eindrücke aus ihrer Arbeit mit südostasiatischen Bauerngruppen und anderen Vertretern der Zivilgesellschaft plädiert die Autorin dafür, die Diskussion um Ernährungssouveränität weg vom internationalen Konferenzparkett hin zu den Bauern in die Dörfer zu tragen.**

**Meike Geppert**

Das Versprechen der internationalen Gemeinschaft Nahrung für alle zu schaffen ist weit davon entfernt verwirklicht zu werden. Noch immer sind fast 600 Millionen Menschen in Asien und im Pazifik unterernährt.<sup>1</sup> Lange war man überzeugt, dass das Ziel Ernährungssicherheit sein müsste. Ernährungssicherheit berücksichtigt aber nicht, dass es für die Menschen oft entscheidend ist, was man isst und von wem und wie es produziert wird. Deswegen fordern entwicklungspolitische Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Bauernvereinigungen, immer wieder das Menschenrecht auf Nahrung umzusetzen. Das Recht auf Nahrung ist in Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 festgeschrieben. Bei der Umsetzung dieses Menschenrechts soll das Konzept der Ernährungssouveränität helfen, das von südamerikanischen Kleinbauern entwickelt wurde.

Schon 1996 beim Welternährungsgipfel brachte La Via Campesina, ein weltweiter Zusammenschluss von Kleinbauern- und Landarbeiterorganisationen seine Forderung nach Berücksichtigung bzw. Umsetzung von Ernährungssouveränität zum Ausdruck. Inzwischen wird diese Forderung von einer wachsenden Zahl von Bauernvereinigungen und NGOs unterstützt und ist in Europa und Amerika in aller Munde. Leitmodell ist hierbei eine kleinbäuerliche Landwirtschaft, die auf nachhaltige Weise vor allem Nahrung für die lokale Bevölkerung produziert. Selbstversorgung, lokaler und regionaler Handel sollen Vorrang vor Exporten und Welthandel haben. Das Konzept bietet einen groben Rahmen für Politikentscheidungen, aber keine Instrumente oder technischen Leitli-

nien für seine Umsetzung. Insofern herrscht einerseits eine allgemeine Übereinstimmung über die Bedeutung von Ernährungssouveränität unter den zivilgesellschaftlichen Gruppen, die sich mit dem Ansatz beschäftigen. Wie man Ernährungssouveränität andererseits allerdings auf nationaler Ebene oder im lokalen Kontext anwendbar macht, wird oft kontrovers gesehen. In jüngster Zeit begannen in Asien Bauernorganisationen und andere zivilgesellschaftliche Gruppen sich mit Ernährungssouveränität zu beschäftigen. Hier ist die Idee der Ernährungssouveränität als alternatives Modell zum für die Kleinbauern oft als ausbeuterisch empfundenen und praktizierten neoklassischen Modell der Marktliberalisierung immer noch relativ unbekannt und wenig im Detail besprochen. Viele Gruppen umarmen das Konzept als solches und machen sich die Idee der Ernährungssouveränität zu nutze. Die Frage, wie das grobe Rahmenkonzept in nationale Politikempfehlungen weitergedacht werden kann, wird jedoch wenig behandelt.

Der folgende Artikel gibt Ausschnitte aus der laufenden Debatte in Asien wieder. Nachdem das Konzept der Ernährungssouveränität kurz diskutiert wird, wird das oft vage Verständnis zur nationalen Rolle des Konzeptes einiger asiatischer Gruppen präsentiert. Da Ernährungssouveränität als Lösungsansatz für die Probleme, die asiatische Kleinbauern haben, angesehen wird, ist es wichtig, die aktuellen Probleme der asiatischen Nahrungsmittelproduzenten kurz anzusprechen. Reis ist das wichtigste Nahrungsmittel in Asien und insofern werden die Probleme der asiatischen Bauern anhand der Veränderungen auf dem Reismarkt und die Rolle, die transnationale Unternehmen (TNCs) zum Nachteil der Kleinbauern spielen, beleuchtet. Zum Abschluss plädiert der Artikel dafür, die Diskussion weg vom internationalen Konferenzparkett hin zu den Bauern in die Dörfer zu bringen.

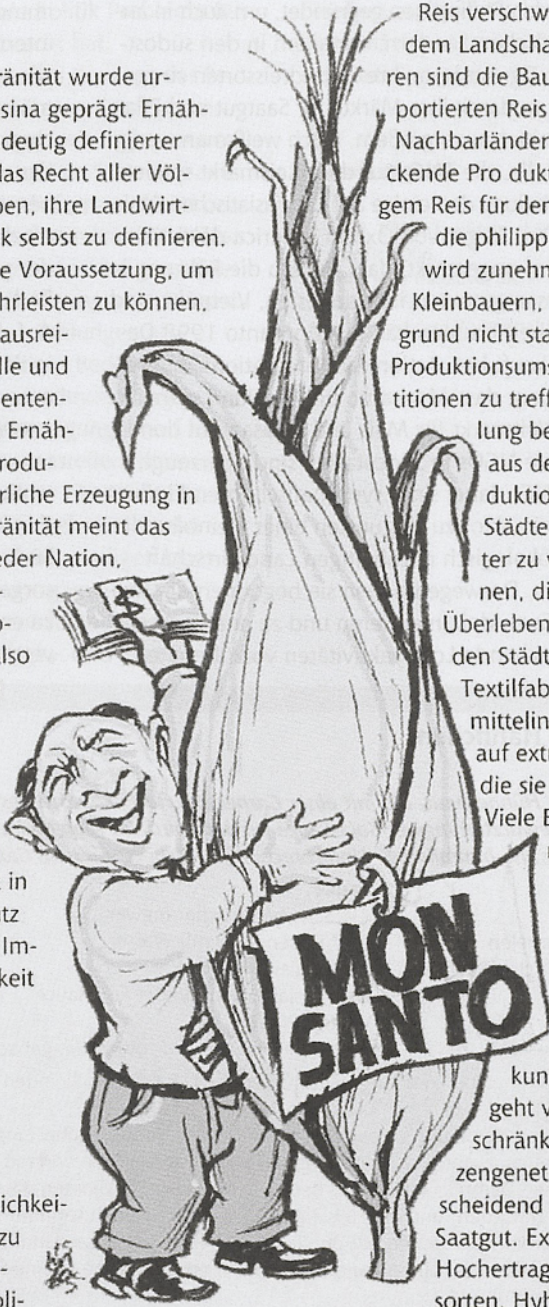
Die Autorin ist Agrarökonomin und arbeitet seit einem Jahr in Bangkok für eine thailändische NGO.

### Ernährungssouveränität

Der Begriff Ernährungssouveränität wurde ursprünglich von La Via Campesina geprägt. Ernährungssouveränität ist kein eindeutig definierter Begriff, sondern bezeichnet das Recht aller Völker, Länder und Ländergruppen, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik selbst zu definieren. Ernährungssouveränität ist die Voraussetzung, um das Recht auf Nahrung gewährleisten zu können. Ernährungssicherheit fordert ausreichende Nahrungsmittel für alle und betrachtet damit die Konsumentenseite. Dagegen berücksichtigt Ernährungssouveränität auch die Produzenten und nimmt kleinbäuerliche Erzeugung in den Fokus. Ernährungssouveränität meint das Recht, jedes Einzelnen und jeder Nation, an den lokalen Kontext angepasste Nahrungsmittel zu produzieren. Dieser Begriff hat also eine starke soziale, politische und kulturelle Komponente. Weiterhin sind Landreformen, die Achtung der Rechte der Bauern und Landarbeiter, die Ablehnung des Einsatzes von Gentechnik in der Landwirtschaft, den Schutz von Kleinbauern vor billigen Importen und soziale Gerechtigkeit berücksichtigt.

### Die Probleme der asiatischen Bauern

Kleinbauern sehen ihre Möglichkeiten, Ernährungssouveränität zu verwirklichen, durch die ständige Verschlechterung der politischen Rahmenbedingungen immer mehr eingeschränkt. Obwohl viele Regierungen asiatischer Staaten eine exportorientierte Landwirtschaft fördern, hat die Rolle der Landwirtschaft in den meisten asiatischen Ländern in den vergangenen Jahren drastisch abgenommen. Preise für landwirtschaftliche Produktionsmittel sind gestiegen und gleichzeitig wurden staatliche Beihilfen für die Bauern gestrichen. Oft können nur noch Bauern, die für den Export anbauen, kostendeckend produzieren. In den Philippinen zum Beispiel werden billige Kredite für die Kultivierung von Spargel vergeben, der dann auf großen Flächen intensiv bewirtschaftet wird. Eine ökologisch angepasste und damit nachhaltige Spargelproduktion, die die wichtigsten Produktionsmittel der Kleinbauern, die natürlichen Ressourcen schützt, ist im Rahmen von Exportlandwirtschaft kaum möglich.



Reis verschwindet mehr und mehr aus dem Landschaftsbild und seit einigen Jahren sind die Bauern darauf angewiesen, importierten Reis aus den südostasiatischen Nachbarländern zu kaufen. Eine kostendeckende Produktion von qualitativ hochwertigem Reis für den Eigenbedarf, wie es sich die philippinischen Bauern wünschen, wird zunehmend unmöglich. Besonders Kleinbauern, deren finanzieller Hintergrund nicht stark genug ist, um die für eine Produktionsumstellung notwendigen Investitionen zu treffen, sind von dieser Entwicklung betroffen. Sie werden ganz aus der landwirtschaftlichen Produktion gedrängt und ziehen in die Städte, um sich dort als Lohnarbeiter zu verdingen. Gerade Bäuerinnen, die für ihre Familien das zum Überleben notwendige Einkommen in den Städten verdienen, stoßen dort in Textilfabriken oder in der Nahrungsmittelindustrie als Hilfsarbeiterinnen auf extreme Arbeitsbedingungen, die sie oft unmenschlich belasten. Viele Bauern bemängeln, dass sie mit dem Aufgeben der Reisproduktion nicht nur ihre Nahrungsgrundlage sondern auch einen wichtigen Teil ihres kulturellen Erbes verlieren.

Eine weitere Einschränkung der Ernährungssouveränität geht von den drohenden Einschränkungen beim Zugang zu pflanzengenetischen Ressourcen aus. Entscheidend für die Bauern ist hierbei das Saatgut. Exportlandwirtschaft benötigt Hohertragsorten, so genannte Hybrid-sorten. Hybridreis bringt um 20 Prozent höhere Erträge als herkömmliche Sorten. Große transnationale Unternehmen beherrschen die Forschung in vielen südostasiatischen Ländern. Sie entwickeln Sorten, deren Saatgut nur sie vertreiben oder die allein auf ein Pestizid ansprechen, das ebenfalls nur vom Hersteller vermarktet wird. Bauern, die sich für den Anbau der neuen Sorten entscheiden, bekommen von einem Unternehmen auf Kredit Dünger, Pflanzenschutzmittel und Saatgut. Fällt die Ernte nicht in erwarteter Höhe aus, können sie die Kredite nicht zurückzahlen und der Teufelskreis der Verschuldung beginnt.

Die drei größten TNCs Aventis, Monsanto und DuPont haben ihre Aktivitäten mit Hybridreis in Indien begonnen. Sie haben die asiapacific Association (APSA) mit Hilfe des International Rice Research Institute (IRRI) und der asiatischen Entwicklungsbank

(ADB) auf den Philippinen gegründet, um auch in anderen asiatischen Ländern, vor allem in den südostasiatischen Tigerstaaten, ihre Hybridreissorten zu propagieren, um damit ihre Märkte für Saatgut und Pflanzenschutzmittel zu vergrößern. Noch weiß man wenig über die Rolle, die TNCs auf dem Reismarkt spielen. Aber der Einfluss, den einige auf dem asiatischen Maismarkt haben, ist gut von Oxfam America dokumentiert. Es wird angemerkt, dass DeKalb die Führung im Futtermaissaatgutmarkt in Indonesien, Vietnam, und Thailand übernommen hat, als Monsanto 1998 DeKalb aufgekauft hat. Action Aid International hat herausgefunden, dass Monsanto und DuPont gemeinsam den Weltmarkt für Mais und Sojasaatgut dominieren. Viele NGOs in Südostasien sind überzeugt, dass die TNCs dabei sind, systematisch ihren Einfluss auch im Reissektor zu Ungunsten einer kleinbäuerlichen und ökologisch nachhaltigen Landwirtschaft auszubauen. Deswegen haben sie begonnen die Rolle von TNCs zu dokumentieren und zu analysieren, um entsprechende Lobbyaktivitäten vorzubereiten.

immer mehr in den Vordergrund. Sie treffen sich auf internationalen Konferenzen und sprechen darüber, wie es ihren Bauern ergeht und was gemacht werden müsste, damit die Lebensbedingungen der ländlichen Armen verbessert werden. Sie sprechen über das, was ihnen am meisten vertraut ist, über ihre Lebenssituation und Arbeit. Diese Diskussionen tragen oft das Etikett »Ernährungssouveränität«, ohne dass der gegebene grobe Rahmen des Konzeptes mit den Bedingungen vor Ort in Verbindung gebracht wird. Auf die konkrete Frage, wie Ernährungssouveränität in ihrem Land umgesetzt werden könnte, bekommt man wenig aussagekräftige Antworten. Zum Beispiel antwortet ein Bauer, dass sie das Recht haben müssten, das zu produzieren und zu konsumieren, was sie wollten. Was das ist und wie das gewährleistet werden kann, lässt er offen. Einig sind sich die Bauern in Südostasien, dass sich jedes Land mit Reis selber versorgen können müsste, um Ernährungssouveränität zu erreichen. Nur ein Bauernvertreter aus Osttimor vertritt die Ansicht, dass die Bauern in seinem Land

wieder Cassava (Maniok) anbauen und essen sollten, wie ihre Ahnen. Denn Reis hätten die Kolonialherren aus Portugal eingeführt und er sei insofern kein traditionelles Nahrungsmittel, das mit dem Konzept der Ernährungssouveränität vereinbar wäre. Der Bauernvertreter erwähnt nicht, mit welcher Handelspolitik und welchen staatlichen Förderprogrammen, seine Regierung den Anbau von Cassava unterstützen könnte. Generell werden wenig makroökonomische Überlegungen von den Bauern angestellt. Für südostasiatische Gruppen scheint es schwierig, zu entscheiden, wie die Idee der Ernährungssouveränität weiter-

entwickelt und an ihre lokalen Besonderheiten angepasst werden müsste. Der Grund dafür mag in der Tatsache liegen, dass das Konzept in Südamerika entstanden ist, in Europa weitergedacht wurde, aber erst seit relativ kurzer Zeit Einzug in die Diskussionen in Südostasien gehalten hat. Es gibt zwar eine Reihe von zivilgesellschaftlichen Gruppen, die sich das Konzept implizit zu eigen machen, explizit, wird aber vor allem auf internationaler Ebene diskutiert. Dort beginnen die Gruppen mit ihren Analysen aus der Perspektive derer, die hungrig sind oder in ländlicher Armut leben. Die Diskussionen bleiben dabei zu be-

### Kai Suan – Himmlisches Hähnchen

Für 6 Personen

*Ein unvergessliches Gericht aus Hühnerhaut, die mit einer Garnelen- und Fischpaste bestrichen, dann gedämpft und mit einer fein gewürzten Ingwer-Soja-Sauce serviert wird. Im Allgemeinen reicht man dieses Gericht als Beilage o-der als »himmlische« Unterbrechung zwischen größeren Gängen.*

#### Zutaten

- 1 ¼ kg Hähnchen
- 1 ½ Tassen (220 g) geschälte Garnelen
- 1 Tasse (155 g) weißfleischiger Fisch, gewürfelt
- 1 TL Salz
- Eiswasser
- ½ TL fein gehackter, frischer Ingwer

Das Hähnchen waschen und gut abtrocknen. Entlang dem Rücken die Haut durchschneiden und in einem Stück abziehen. Auf eine geölte Platte legen.

Garnelen und Fisch zusammen fein hacken und zu einer glatten Paste zerdrücken, dabei langsam Salz und Eiswasser dazugeben, bis die Mischung sehr dick ist. Dick auf Hühnerhaut streichen und mit dem fein gehackten Ingwer bestreuen. In einen Dämpfer setzen und bei mittlerer Hitze 30 Minuten dämpfen.

In der Zwischenzeit die Karkasse (Knochen) und die Fleischreste daran (das Fleisch kann für andere Zwecke oder für die Brühe verwendet werden) zusammen mit den Ingwerscheiben im Wasser zum Kochen bringen und etwa 45 Minuten bei kleiner Hitze köcheln; ab und zu abschäumen. Die Brühe in einen Topf absieben und zehn Minuten weiterkochen.

Die Stärke mit ein bisschen kaltem Wasser verrühren und in die Brühe mischen, wieder zum Kochen bringen und rühren, bis sie dick wird. Mit Sojasauce und/oder Fischsauce sowie weißem Pfeffer abschmecken.

Die bestrichene Haut in kleine Quadrate schneiden und auf einer Platte anrichten. Die Sauce darüber gießen und mit dem Koriander und Chili garnieren.

#### Sauce

- 4-5 Scheiben frischer Ingwer
- 2 ½ Tassen (600 ml) Wasser
- 2 EL Maisstärke
- Helle Sojasauce und/oder Fischsauce
- Weißer Pfeffer
- Frischer Koriander und roter Chili, gehackt

### Die südostasiatische Debatte um Ernährungssouveränität

Südostasiatische Bauernvereinigungen und anderen Gruppen, sehen vor dem Hintergrund einer exportorientierten Landwirtschaft und dem wachsenden Einfluss der TNCs die Möglichkeiten für Kleinbauern, eine sozial und ökologisch nachhaltige Landwirtschaft zu betreiben, immer geringer werden. Für sie rückt Ernährungssouveränität als Alternativkonzept

nennen, in wie weit neoliberale Politik Probleme für die ländliche Bevölkerung gebracht hat.

Um einen Beitrag zu leisten, das Konzept der Ernährungssouveränität für den lokalen Kontext umsetzbar zu machen, ist allerdings noch mehr notwendig. Erstens müssten die lebensnahen Situationsanalysen, die die Bauernnetzwerke liefern, ausdrücklich mit dem Konzept der Ernährungssouveränität in Verbindung gebracht werden. Zweitens wäre es notwendig, die Analysen in detaillierte Lösungsvorschläge zu übersetzen und dann Politikempfehlungen abzugeben, die den unterschiedlichen Bedingungen in den südostasiatischen Ländern Rechnung tragen. Dazu ist es wenig hilfreich, die Überlegungen auf internationalem Konferenzparkett anzustellen. Kleinere Diskussionsplattformen auf lokaler Ebene, in den Dörfern, würden eine lebendige Debatte, an der sich die Landbevölkerung unmittelbar beteiligen kann, stimulieren. Mit der Unterstützung von Experten<sup>2</sup> könnten dort Vorschläge für eine kleinbauernorientierte Agrar- aber auch Wirtschafts- und Finanzpolitik gemacht werden.

Eine Fassung des Artikels mit ausführlicher Literaturangabe ist demnächst auf den südostasien-Seiten unserer Homepage unter <http://asienhaus.de/suedostasien-neu> zu finden

#### Anmerkungen

- 1) FAO, 2006, The State of Food and Agriculture in Asia and the Pacific 2006.
- 2) Eine gute Initiative, die in diese vorgeschlagene Richtung geht ist der Eco Fair Trade Dialogue von Misereor, der Heinrich Böll Stiftung und dem Wuppertal Institut. Siehe [www.ecofair-trade.org](http://www.ecofair-trade.org)



Balinesische Reisbauern

Foto: R. Dusik